

Oldenburger Universitätsreden

Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

herausgegeben von
Friedrich W. Busch und Hans-Joachim Wätjen

In der Reihe **Oldenburger Universitätsreden** werden unveröffentlichte Vorträge und kürzere wissenschaftliche Abhandlungen Oldenburger Wissenschaftler und Gäste der Universität sowie Reden und Ansprachen, die aus aktuellem Anlass gehalten werden, publiziert.

Die **Oldenburger Universitätsreden** werden seit 1986 herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich W. Busch, Institut für Erziehungswissenschaft 1, und – bis zur Nummer 124 – Ltd. Bibliotheksdirektor Hermann Havekost, Bibliotheks- und Informationssystem der Universität.

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung der Universität Oldenburg dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die jeweiligen Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Anschriften der Herausgeber:

Prof. Dr. Friedrich W. Busch
Institut
für Erziehungswissenschaft 1
Postfach 25 03
26111 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4909
Telefax: 0441/798-2325
e-mail:
friedrich.busch@uni-oldenburg.de

Ltd. Bibl. Dir. Hans-Joachim Wätjen
Bibliotheks- und Informationssystem
der Universität Oldenburg
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-4000
Telefax: 0441/798-4040
e-mail:
waetjen@bis.uni-oldenburg.de

Redaktionsanschrift:

Oldenburger Universitätsreden
Bibliotheks- und Informationssystem
der Universität Oldenburg
z.H. Frau Barbara Šíp
Postfach 25 41
26015 Oldenburg
Telefon: 0441/798-2261
Telefax: 0441/798-4040
e-mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de

Nr. **141**

Jutta Limbach
Rosemarie Nave-Herz

Eine Zukunft ohne Kinder?

Zur Emeritierung von
Rosemarie Nave-Herz

mit Beiträgen von

Friedrich W. Busch, Siegfried Grubitzsch,
Bernhard Nauck und Helge Peters

2003

Inhalt

Vorwort	5
Jutta Limbach Eine Zukunft ohne Kinder?	7
Siegfried Grubitzsch Grußwort des Präsidiums zur Emeritierung	17
Helge Peters Laudatio auf Rosemarie Nave-Herz	21
Bernhard Nauck Nave-Herz und die internationale Familienforschung	29
Friedrich W. Busch Rosemarie Nave-Herz und die Bedeutung der Familiensoziologie für die Universität Oldenburg	37
Rosemarie Nave-Herz Worte des Dankes	47
Die Autorinnen und Autoren	51

VORWORT

Diese Ausgabe der Oldenburger Universitätsreden ist der Soziologin und Familienforscherin, der Professorin Dr. Dr. h.c. Rosemarie Nave-Herz gewidmet.

In einem Festakt, der am 5. Februar 2003 unter großer Beteiligung von Mitgliedern und Angehörigen aller Fachbereiche der Universität sowie zahlreichen geladenen Gästen aus dem In- und Ausland stattfand, wurde die hochgeschätzte Wissenschaftlerin und Hochschullehrerin Nave-Herz aus dem aktiven Dienst der Universität Oldenburg verabschiedet; seit dem Wintersemester 1974/75 hat sie die Professur für Soziologie mit dem Schwerpunkt Familie, Jugend und Freizeit inne.

Im Mittelpunkt der Feier stand der Festvortrag der Präsidentin des Goethe-Instituts, Prof. Dr. Jutta Limbach, zum Thema „Zukunft ohne Kinder?“ In der ihr eigenen klaren und die Probleme zuspitzenden Sprache machte die Referentin klar, dass die „Kinderfrage“ vor allem eine „Frauenfrage“ ist. Ihr Plädoyer für eine Zukunft mit Kindern lautet: „Wer sich eine Zukunft mit Kindern wünscht, darf weder in das kulturpessimistische Geklammer über das Ende der Familie verfallen noch die Familienarbeit verklären. Das dürfte zu nichts führen. Dass Kinder nicht nur Verantwortung und Sorge, sondern auch Bereicherung, Freude und Glück bedeuten, weiß selbst jeder junge Mensch. Die wichtigste Forderung deutscher Frauen an die Politik lautet ... Schafft endlich eine Infrastruktur, die es uns ermöglicht, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen“.

In seinem Grußwort würdigte der Präsident der Universität, Prof. Dr. Siegfried Grubitzsch, Rosemarie Nave-Herz als eine Wissenschaftlerin von hohem nationalen wie internationalem

Rang, die für das Ansehen der Oldenburger Universität sehr viel getan habe.

Aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachteten in ihren Beiträgen zur Feierstunde des Dekan des Fachbereiches 3 Sozialwissenschaften, Prof. Dr. Gerd Reich, sowie die Professoren Dr. Helge Peters, Direktor des Instituts für Soziologie, Dr. Bernhard Nauck, Chemnitz, Sprecher soziologischer Dachorganisationen, und Dr. Friedrich W. Busch, Sprecher der Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft (IFF) die wissenschaftlichen und familienpolitischen Leistungen der renommierten Kollegin.

Mit Blick auf die im April 2003 durchzusetzende Neustrukturierung der Fachbereiche zu Fakultäten war es dem Sprecher der IFF wichtig, mit Nachdruck auf die Wiederbesetzung der mit der Emeritierung frei werdenden Soziologieprofessur mit dem Schwerpunkt Familie hinzuweisen. Sowohl die langjährige Lehr- als auch die überregional hoch bewertete Forschungstätigkeit von Rosemarie Nave-Herz habe die Bedeutung familienwissenschaftlicher Studienangebote für alle Lehramts- wie Diplom- und/oder Magisterstudiengänge herausgestellt und die Universität Oldenburg zu einem der auf diesen Gebieten nachgefragtesten Studienorten gemacht.

Oldenburg, im März 2003

Friedrich W. Busch / Hans-Joachim Wätjen

JUTTA LIMBACH

Eine Zukunft ohne Kinder?

1. Das Einzelkind

Eine Zukunft ohne Kinder? **Sterben die Deutschen aus?** Zum Glück ist es noch nicht so weit. Doch sprechen unsere Statistiken eine deutliche Sprache, was die Geburtenfreudigkeit angeht. Seit dem Jahre 1972 werden jedes Jahr weniger Kinder geboren als Menschen sterben. Die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland nimmt weiter zu. Ein heute geborener Junge hat die Chance rund 74 Jahre, ein heute geborenes Mädchen hat die Chance rund 80 Jahre alt zu werden. Schon heute lässt sich der Altersaufbau der Bevölkerung nicht mehr mit der graphischen Darstellungsform einer **Alterspyramide** beschreiben. Die graphische Darstellungsform entspricht eher einer „**zerzausten Tanne**“ (Flaskämper), einer Tanne, die im unteren Drittel des Stammes schmal ist und erst dann ausfächert, allerdings ohne spitz zuzulaufen.

Aber nicht nur die Alterstruktur unserer Gesellschaft hat sich verändert, sondern auch die **Größe der Familien**. Der **Trend zu Kleinfamilie** wird immer stärker. Der Anteil der Einkindfamilien liegt inzwischen bei rund 50 %. 37 % der Familien haben zwei Kinder, während nur in 12.6 % aller Familien 3 oder mehr Kinder zu Hause sind.

Die bemerkenswerte Abnahme der Kinderzahl gefährdet nicht nur den sogenannten **Generationenvertrag**, weil die wenigen Kinder später nicht die Renten der immer älter und damit zahlreicher werdenden Ruheständler aufzubringen vermögen. Die geringe Kinderzahl beeinträchtigt die Kinder bereits in ihrer **Kindheit und Jugendzeit**, weil ihnen die **Erfahrung** entgeht,

Geschwister zu haben. Das ist aus vielen Gründen für ihre Entwicklung nachteilig.

Zum Spielen braucht ein Kind Gefährten. Es findet sie heute häufig weder in der eigenen Familie noch in der Nachbarschaft. Seine Fähigkeit, mit Gleichaltrigen zu kommunizieren, seine Möglichkeit, **Rücksichtnahme auf andere zu üben**, etwa das Teilen zu lernen, bleibt gerade in den frühen Jahren unterentwickelt. Die **Sozialität von Einzelkindern** lässt häufig zu wünschen übrig; denn das Einzelkind erfährt nicht, was es bedeutet, sich gegenüber anderen Kindern durchzusetzen und sie für ein Zusammenspielen zu gewinnen.

Zwar genießt das Einzelkind die **geballte Aufmerksamkeit** der Erwachsenen. Die damit häufig verbundenen **Verwöhnungseffekte** führen leicht zu Defiziten. Wie häufig hört man von jungen Frauen, dass sie sich bewusst auf ein Kind beschränken wollen, um dann diesem ihre ganze Fürsorge und Zärtlichkeit zu schenken. Auch könne man diesem ja auch eine bessere Bildung und ökonomische Ausstattung zugute kommen lassen. Wie viel reicher machen dagegen ein, zwei oder mehr Geschwister. **Geschwister bilden häufig ein System innerhalb der Familie.** Das bedeutet nicht nur, dass die Mutter hierdurch entlastet wird. Sie erziehen sich dabei gegenseitig. Das dürfte ihnen mitunter ob ihrer Naivität besser gelingen, als ihren durch das Lesen von Entwicklungspsychologien verunsicherten Eltern. Die Kinder erlernen im alltäglichen Umgang miteinander **spielend soziale Tugenden** wie Fairneß, Verantwortungssinn und den Schutz der Schwächeren, sprich: Kleineren.

Die **Geschwistergruppe** bildet - wie Rosemarie Nave-Herz treffend herausgearbeitet hat - ein **Gegengewicht zu den Eltern** oder anderen Erwachsenen. Das geschwisterliche Zusammengehörigkeitsgefühl schafft Geborgenheit, wenn die Eltern abwesend sind. Etwa dann, wenn die Kinder sich im Kindergarten, der Schule oder gegenüber einer Kinderfrau bei der berufsbedingten Abwesenheit beider Eltern durchsetzen müssen.

Dieses **Wir-Gefühl**, dass sich in früher Kindheit zwischen den Geschwistern entwickelt, bewährt sich bis in das Erwachsenenleben hinein und schafft eine unvergleichliche **innere Stärke**. Jede und jeder von uns kann das im eigenen Leben und vergleichend in seinem gesellschaftlichen Umkreis feststellen. Geschwister multiplizieren die Liebe. Wie sagt es Jean Paul so treffend:

Mit einer Kindheit voller Liebe ...
kann man ein halbes Leben hindurch
für die kalte Welt haushalten

2. Der Kinderwunsch

Statt in kulturpessimistischem Geiste die sinkende Geburtenrate zu bejammern und ihn mit den Luxusbedürfnissen, dem Egoismus und dem Selbstverwirklichungswahn irgeleiteter Frauen zu erklären, ist die **nüchterne Analyse** gefragt. Diese verspricht eher Anregung für Abhilfe, als das Verklären der Mutterrolle und das Verteufeln des individuellen Lebensstils. Denn auffällt, dass, wenn man **Jugendliche** befragt, sie stets den **Wunsch äußern, später Kinder haben zu wollen**.

Das hat die jüngste, just veröffentlichte **Shell Jugendstudie** bestätigt. Die Jugendlichen haben danach nicht nur Freude an der Familie. Übrigens wohnen rund drei Viertel der Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren noch bei der Herkunftsfamilie. Über zwei Drittel der befragten Jugendlichen wollen später eigene Kinder. Doch **Kinderwunsch und Kinder-Kriegen sind zweierlei**: Das Durchschnittsalter, in dem heute Frauen in der Bundesrepublik Kinder bekommen, steigt immer mehr an. Denn immer mehr Frauen schieben ihren Kinderwunsch mit Rücksicht auf ihren Beruf und dessen schwierige Vereinbarkeit mit der Familienarbeit auf. Bis es eines Tages **zu spät** ist und aus der vorläufigen eine endgültige Kinderlosigkeit wird (Nave-Herz, S. 66). Trotz dieser Wirklichkeit sieht es in den Köpfen

der Jugendlichen anders aus: „**‘Karriere machen‘ und Familie** schließen sich bei der Mehrheit der heutigen Jugendlichen hinsichtlich der eigenen Lebensansprüche nicht aus, sondern bilden **zwei zentrale Zielvorstellungen** für die Lebensführung“ (14. Shell Jugendstudie, S. 18).

3. Der Wandel der Mutterrolle

Die Auffassung von der Mutterrolle hat sich bei den jüngeren Generationen grundlegend gewandelt, begünstigt auch durch den Umstand, dass die gegenwärtige Jugend **Ideologien weitgehend abhold** ist. Das **bürgerliche Familienmodell** mit der nicht erwerbstätigen Mutter gilt ihnen **nicht mehr als einziges Ideal**. Wenngleich sich dessen Anhänger gern lautstark zu Wort melden, wenn die Arbeit knapp wird. Seit der Studentenbewegung und der Neuen Frauenbewegung, der verbesserten Ausbildung der Frauen und ihrem veränderten Selbstbewusstsein vollzieht sich allmählich ein Wandel im gesellschaftlichen Denken (Nave-Herz). Die jungen Menschen von heute sind vielfach bereits von berufstätigen Müttern und Vätern aufgezogen worden und können aus eigener Erfahrung darüber urteilen, ob sie dadurch verwahrlost sind, wie es trotz entgegenstehender wissenschaftlicher Erkenntnisse immer wieder einmal gern behauptet wird.

Die **Folgen der mütterlichen Erwerbstätigkeit** auf die Sozialisation der Kinder sind international bestens erforscht worden. Ein negativer Zusammenhang zwischen beiden Variablen, also **Sozialisationsdefizite**, sind bei den Kindern **nicht** festgestellt worden. Hier ist ein vielschichtiges Wirkungsgefüge zu beachten, in dem eine Reihe von Faktoren, wie etwa der Grund der mütterlichen Erwerbstätigkeit, das Qualifikationsniveau und die Berufszufriedenheit der Mutter zusammenwirken. Nicht zu vergessen auch die Qualität der Ersatzbetreuung. Aber auch familiäre Faktoren wie die Kinderzahl und das emotionale Klima in der Familie spielen eine wichtige Rolle.

Entsprechendes gilt übrigens für die Frau, die sich **ganztags der Familienarbeit widmet**. Auch hier spielt ihre Zufriedenheit mit dieser Tätigkeit eine wichtige Rolle, nämlich ob sie diese Entscheidung frei und im Einvernehmen mit ihrem Mann getroffen hat, oder ob ihr angesichts der hohen Arbeitslosigkeit oder wegen der fehlenden Berufsausbildung keine andere Wahl geblieben ist.

Laut der Sozialisationsforschung ist das **eigentliche Problem** von Kleinkindern nicht die mütterliche Berufstätigkeit selbst, sondern die **gesellschaftliche Einstellung** zu dieser. Das zählbare und bei schlechter Arbeitsmarktlage besonders gepflegte Vorurteil, erwerbstätige Mütter hätten eher verwahrloste Kinder, macht die jungen Mütter unsicher und erzeugt Angst- und Schuldgefühle. Diese **Ambivalenzkonflikte** beeinträchtigen den Umgang von Mutter und Kind und damit dessen Entwicklung empfindlicher als die Berufstätigkeit selbst. Die **Zählbarkeit dieses Vorurteils über die schädliche Auswirkung der Berufstätigkeit von Müttern im Kleinkindalter** ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die Öffentlichkeit von den Forschungsergebnissen noch immer kaum Kenntnis nimmt.

Empirische Untersuchungen zeigen, so resümiert die Soziologin Rosemarie Nave-Herz, „dass diese **Mutterideologie** zusammen mit den **fehlenden Infrastruktureinrichtungen** im Westen **zu einer hohen Kinderlosigkeit geführt hat** und u.U. weiter führen wird. Denn immer mehr Mütter schieben ihren Kinderwunsch wegen ihres hohen Berufsengagements und der gleichzeitig gegebenen Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie hinaus, in der Hoffnung, zu einem späteren Zeitpunkt eine Lösung ihres Problems finden zu können, bis es dann aber zu spät ist“, und aus der vorläufigen Kinderlosigkeit eine unfreiwillige, lebenslange wird, (Nave-Herz S. 66).

Die **unflexible Arbeitszeitorganisation** und das Fehlen ausreichender Möglichkeiten der **Kinderbetreuung** sind Fakten, die nach wie vor die Frauen im Arbeitsleben benachteiligen. In

einer jüngst veröffentlichten **Online-Umfrage** über die Gründe für Nichterwerbstätigkeit haben 89 % der nicht erwerbstätigen Mütter von **Kleinkindern** und 75 % der nicht erwerbstätigen Mütter von **Kindergartenkinder** auf den Mangel an Betreuungsmöglichkeiten für Kinder verwiesen. Dass ein großer Teil von diesen gleichzeitig den **Luxusgrund** anführte, ganz für die Familie da sein zu wollen, widerspricht nicht der Aussage über die mangelnden Möglichkeiten der Kinderbetreuung. (perspektive deutschland, Eine Initiative von McKinsey u.a., Projektbericht zur größten Online-Umfrage Deutschlands, Düsseldorf 2002, S. 48f.).

4. Neue Väter braucht das Land

Wie steht es mit dem **Wandel der Vaterrolle**? Wir sollten uns durch den jüngst in den Medien berichteten Kampf zweier unverheirateter Väter vor dem Bundesverfassungsgericht nicht darüber hinwegtäuschen lassen, dass die **Neuen Väter eine Minderheit** sind, die **statistisch nicht ins Gewicht fällt**. Sobald aus einem Paar eine Familie wird, spielen sich geradezu zwangsläufig die alten Verhaltensweisen ein. Selbst wenn die Männer die Berufstätigkeit ihrer Frau uneingeschränkt unterstützen, **liegen die Familien- und Hausarbeit eindeutig im Verantwortungsbereich der Frau**. Immer wieder zeigt sich, dass viele junge Männer in der Theorie ungemein egalitär denken, doch in der Praxis verfahren sie nach dem Motto: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.“

Die fortschrittliche Haltung der Männer gegenüber dem anderen Geschlecht reicht nur soweit, wie Frauen keine Mütter sind. Das offenbart sich bei dem **Erziehungsurlaub**, den sowohl Mütter als auch Väter in Anspruch nehmen können. Rund 97,7 % aller Erziehungsberechtigten nehmen das Erziehungsgeld in Anspruch. Allerdings sind **98,5 % davon Mütter**. Dagegen machen **lediglich rund 1 % der Väter** von der Möglichkeit Gebrauch, sich frühen Väterfreuen zu widmen.

Lediglich 0.5 % der jungen Eltern haben das im Wechsel gemacht.

Ein Exkurs: Der Frust der neuen Väter

Die verschwindend geringe Zahl von Vätern, die das Abenteuer „Küche und Kinder“ wagt, hat - wie die im Auftrag des Bundesfamilienministeriums durchgeführte **Hausmannsstudie** ergeben hat -, mit großem Frust zu kämpfen. Die Hausmänner fühlen sich „isoliert und unausgefüllt“. Vor allem die ungewohnte Hausarbeit scheint an ihren Nerven zu zerren. So hat einer der befragten Männer geklagt: „Wenn man, sagen wir mal, freitags irgendwo sauber gemacht hat, liegt nächste Woche zur selben Zeit an derselben Stelle der gleiche Dreck. Und das ist wirklich das fast Entwürdigende, wenn nicht zumindest Nervtötende dieser Beschäftigung“. Auch der Ausweg dieses vereinsamten Hausmannes, **Zuflucht in einer Müttergruppe** zu finden, hat sich als **Fehlschlag** erwiesen. So klagt er weiter: „Irgendwie habe ich mich da draußen gefühlt, weil ich halt ein Mann bin.“ - Übrigens wollte sich **keiner** der befragten Männer auf Dauer ausschließlich der Familie widmen. Die **Rückkehr an den Arbeitsplatz** planen sie in der Regel für den Zeitpunkt, in dem das jüngste Kind den Kindergarten besucht.

5. Eine Zukunft mit Kindern

Wer sich eine Zukunft mit Kindern wünscht, darf weder in das kulturpessimistische Gejammer über das Ende der Familie verfallen noch die Familienarbeit verklären. Das dürfte zu nichts führen. Dass Kinder nicht nur Verantwortung und Sorge, sondern auch Bereicherung, Freude und Glück bedeuten, weiß selbst jeder junge Mensch. Die wichtigste Forderung deutscher Frauen an die Politiker lautet nach einer repräsentativen **Umfrage des Emnid-Instituts**: „Schafft endlich eine Infrastruktur, die es uns ermöglicht, Familie und Beruf unter einen Hut zu

bringen.“ Auf die Frage „**Angenommen Sie wären Bundeskanzlerin, was würden Sie als Erstes ändern?**“ gaben 91 Prozent der Befragten an, sie würden mehr Jobs mit Gleit- und Teilzeit schaffen. 88 Prozent würden ausreichend Krippen-, Hort- und Kindergartenplätze bereitstellen. Bei den 14- bis 29jährigen waren es sogar 92 Prozent. Die Tatsache allerdings überrascht, dass sich nur 45 Prozent für die Ganztagschule als Regelschule einsetzen würden.

In anderen Ländern ist ein Teil dieser Forderungen bereits Realität. Nehmen wir das **Beispiel Frankreich**, wo 99 Prozent der **Kinder zwischen drei und sechs Jahren eine vorschulische Betreuung** erhalten und die Bezahlung von Tagesmüttern von der Steuer abgesetzt werden kann. Es gibt fast nur **Ganztagsschulen**, die den Kindern ein Mittagessen anbieten. Die Folge: ein hoher Beschäftigungsanteil von Müttern (60 Prozent) und die **höchste Geburtenrate der EU mit 1,8 Kindern pro Frau**. Deutschland liegt dagegen bei 1,2 Kindern pro Frau.

6. Die Kinderfrage ist die Frauenfrage

Es geht mir nicht darum, ein **überkommenes einseitiges Familienbild**, nämlich das der Hausfrauenehe, durch ein anderes gleichermaßen einseitiges Ideal der Berufstätigenehe zu ersetzen. Es geht darum, dass die den Frauen und Männern eingeräumte Wahlfreiheit nicht eine **trügerische** bleibt, bei der sich die Frauen nur aussuchen können, welches Problem sie haben wollen. Frauen müssen darauf achten, dass sie sich nicht gegeneinander ausspielen lassen. Anja Meulenbelt hat diese Gefahr an einer Talkshow veranschaulicht, in der es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ging. Leichthin spielte da der Moderator drei Frauentypen gegeneinander aus:

„Die Frau, die ihren Beruf aufgegeben hatte, um für die Kinder da zu sein, wurde mit der Frage in die Verteidigung gedrängt, ob sie denn emanzipiert sei. Die Frau, die arbei-

tete und beschlossen hatte, keine Kinder zu bekommen, wurde gefragt, ob sie das später nicht bereuen würde. Die Frau, die Kinder hatte und berufstätig war, mußte sich fragen lassen, wie sie das schaffe, ohne die Kinder zu vernachlässigen.“

Dem guten Manne ging gar nicht auf, dass da Probleme behandelt wurden, die auch sein Geschlecht betreffen, aber zumeist von Frauen allein gelöst werden müssen.

Auch in Zukunft werden sich nicht alle in gleicher Weise verhalten. Es wird nach wie vor **männliche wie weibliche Vorlieben** geben. Denken wir an die Fußballleidenschaft der Männer oder die Freude der Frauen an der schönen Literatur. Die Bundeswehr wird weiterhin von Männern dominiert sein. Auch mögen vorzugsweise Frauen in den Krippen, den Kindergärten oder in den Familien die kleinen Kinder betreuen. Unsere Zukunftshoffnung ist die, dass die Aufgabenteilung in Beruf und Familie **nicht das Produkt sozialer und wirtschaftlicher Zwänge** ist, sondern das **Resultat einer freien Wahl**.

Sie mögen meinen, ich hätte im zweiten Teil meines Vortrags zuviel von den Frauen und Müttern statt von den Kindern gesprochen. Aber nach wie vor, meine Herren und Damen, ist die Frauenfrage die Kinderfrage und damit die Kinderfrage die Frauenfrage.

Wer eine Zukunft mit Kindern erstrebt, darf nicht verbal am „**demographischen Abgrund**“ entlang turnen und Kinder **nur funktional** als künftige Rentenzahler in den Blick nehmen. Er muss Martin Luthers Einsicht hochhalten:

„Je mehr Kinder,
je mehr Glück!“

SIEGFRIED GRUBITZSCH

Grußwort des Präsidenten der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Hochverehrte, liebe Frau Nave-Herz,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
werte Gäste, werte Frau Professorin, Limbach,
liebe Kolleginnen und Kollegen.

Ich betrachte es nicht als Übertreibung, wenn ich sage, wir ehren heute eine der großen deutschen Soziologinnen, die seit dem Wintersemester 1974/75 auf dem Lehrstuhl für „Soziologie mit dem Schwerpunkt Familie, Jugend und Freizeit“ an unserer Universität mit außergewöhnlichem Erfolg geforscht und gelehrt hat. Deshalb freue ich mich, dass Sie so zahlreich erschienen sind. Ihnen allen im Namen der Carl von Ossietzky Universität ein herzliches Willkommen anlässlich der Emeritierung von Frau Professorin Dr. Rosemarie Nave-Herz.

Eine der ganz großen deutschen Soziologinnen sage ich sehr bewusst, denn Frau Nave-Herz kann wahrlich national wie international zu den bekannten Namen in der ‚scientific community‘ gezählt werden, und ich möchte hinzufügen, dass Ihre exzellenten wissenschaftlichen Leistungen in besonderer Weise auch unsere Universität weithin bekannt gemacht haben.

In ihrer wissenschaftlichen Laufbahn hat Frau Prof. Nave-Herz eine Vielzahl vor allem auch international angebundener Forschungsprojekte durchgeführt, in denen neben theoretischen Arbeiten vor allem auch empirische Untersuchungen im Vordergrund standen. Ihr spezifisches Augenmerk galt der

Familiensoziologie, einem Bereich, der zwar schon immer fester Bestandteil soziologischer Betrachtungen und vor allem Forschung war, aber die Bedeutung der Familiensoziologie wurde im deutschsprachigen Raum zu aller erst in Oldenburg im wesentlichen durch Frau Nave-Herz besonders hervorgehoben und entsprechend profiliert. Die Denomination „Soziologie mit dem Schwerpunkt Familiensoziologie“ war damals der erste Lehrstuhl seiner Art und Ausgangspunkt für eine Oldenburger Erfolgsgeschichte. Eine Erfolgsgeschichte, die stets von Interdisziplinarität, Anwendungsbezug und vor allem natürlich von Exzellenz geprägt war. Hier war der Ausgangspunkt für eine Erneuerung der familienwissenschaftlichen Forschung in Deutschland gelegt und hier war der Ausgangspunkt, der deutschen Soziologie in einem so wichtigen Forschungsgebiet auch international wieder zu neuem Ansehen zu verhelfen.

Meine Damen und Herren, die von Frau Professor Nave-Herz gegründete und bis heute geleitete Arbeitsstelle Familiensoziologie ist Basis für eine Reihe von Drittmittelprojekten. Durch ihre zahlreichen in- und ausländischen Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Beratungsgremien, ihre vielfältigen Leitungsfunktionen, Mitherausgeberschaften und Zugehörigkeiten zu hochkarätigen Beiräten und Kuratorien ist die Oldenburger Familiensoziologie vielfältig mit internationalen und interdisziplinären Forschungseinrichtungen/verbänden verknüpft und vernetzt, und es bestehen enge Kooperationen mit vielen Fachinstitutionen und Fachvertretern. Inhaltlich standen Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung im Bereich der Familie und Ehe bzw. der verschiedenen Lebensformen im Vordergrund. Neben theoretischen Abhandlungen wurden empirische Untersuchungen, insbesondere zum familialen Wandel sowie über spezielle Probleme verschiedener Familien- und Lebensformen sowie kulturvergleichende familiensoziologische Forschungsprojekte durchgeführt. Frau Nave-Herz ist in ihrem Schaffen immer am Puls der Zeit, greift die aktuellen Entwicklungen auf und macht diese einer empirischen Forschung zugänglich. Die in letzter Zeit neu hinzugetretenen

Schwerpunkte um die Themen ‚Familie und Gesundheit‘ und ‚Familie und Neue Medien‘ deuten die große Bandbreite des wissenschaftlichen Wirkens an, das weit über die Familiensoziologie hinausgeht und neben der Grundlagenforschung auch anwendungsbezogene Forschungen einbezieht.

Ich möchte nicht verhehlen, dass es gar nicht selbstverständlich ist, dass Frau Nave-Herz heute hier in Oldenburg emeritiert wird. Forscherinnen mit solchen Qualitäten und so viel Charisma sind gefragt. Und so wie es damals besonderer Anstrengungen bedurfte, Frau Nave-Herz trotz zahlreicher anderweitiger Angebote für Oldenburg zu gewinnen, so schwierig war es, Frau Nave-Herz auch in Oldenburg zu halten. Frau Nave-Herz hat mehrere Rufe von anderen Universitäten erhalten, und wir sind stolz, dass Sie sich trotz aller Verlockungen letztlich immer wieder für unsere Universität entschieden hat.

Meine Damen und Herren,

ich habe bis hier viel über die Forscherin Nave-Herz gesprochen. Wer aber so viel junge Nachwuchswissenschaftlerinnen und Absolventen wie Frau Nave-Herz zu hervorragenden Qualifikationen geführt hat, muss noch andere Qualitäten haben. Damit verweise ich auf den Bereich der Lehre. Wir werden im Verlauf der Veranstaltung noch Gelegenheit haben, auch etwas über die Lehrende Nave-Herz zu hören. Ich werde sicher nichts vorwegnehmen, wenn ich hier ganz kurz die vorbildliche Arbeit in der Lehre würdige. Mehrere ihrer Doktorandinnen/Doktoranden haben nach ihrem Weggang aus Oldenburg einen Ruf erhalten und viele bekleiden heute leitende Funktionen. Frau Nave-Herz hat es immer wieder geschafft, junge Menschen zu begeistern, sie in den Bann der Soziologie bzw. Familiensoziologie zu ziehen. Unbedingt erwähnen möchte ich aber einige Gespräche mit Studierenden von Frau Nave-Herz. Übereinstimmend sprachen diese von der besonderen Kompetenz, dem Charisma und dem Engagement, und alle haben betont, dass man die Veranstaltungen von Frau Nave-Herz, wie man

heute sagt, als absolutes ‚highlight‘ bezeichnen muss. Auch wer keine Soziologie studiert, so war die Empfehlung, müsse einmal bei ihr gehört haben.

Mit Frau Prof. Dr. Dr. h.c. Rosemarie Nave-Herz verabschieden wir heute eine herausragende Wissenschaftlerin und allseits hochgeschätzte Kollegin, die sich durch ihr wissenschaftliches Wirken und viele weitere Tätigkeiten große Verdienste um die Soziologie und unsere Universität erworben hat. Viele Auszeichnungen, nicht zuletzt das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 2000, zeugen von den besonderen Leistungen, für die ich Ihnen persönlich, aber natürlich vor allem im Namen unserer Universität herzlich danken möchte. Liebe Frau Nave-Herz, ich wünsche Ihnen für die Zukunft alles Gute.

HELGE PETERS

Laudatio
auf Rosemarie Nave-Herz

Liebe Frau Nave-Herz, meine Damen und Herren.

Die Familiensoziologie hat Hochkonjunktoren und Depressionen erlebt. Eine Hochkonjunktur hatte sie in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren. Zwei der damals drei Großen der Soziologie, René König und Helmut Schelsky, beschäftigten sich intensiv, ja man kann sagen: zeitweilig hauptsächlich mit der Familie. Das hatte Gründe: Die Familie war lange Zeit Gegenstand entschieden weltanschaulich geprägter Einschätzungen: Es wurde deren Verfall vorausgesagt – von links; sie wurde – von rechts – als Keimzelle des Staates oder des Volkes gefeiert. Es schien dann nach dem Zweiten Weltkrieg, dass die Verfallsprognostiker recht bekommen sollten: Alles verfiel, so war die Logik, also wohl auch die Familie. Dies jedoch war ein Irrtum. Die Familie hielt sich. Das sahen König und Schelsky. Sie machten auf soziologische Gepflogenheiten aufmerksam, denen zufolge in Debatten auch Daten zu berücksichtigen seien. Beider Untersuchungen kamen zu dem Ergebnis, dass die Familie an Stabilität gewonnen hatte. König hob die außerordentliche Widerstandsfähigkeit der Familie hervor. Schelsky glaubte sogar, ein inverses Verhältnis von zeitgeschichtlicher Entwicklung und Familie feststellen zu können: Je destruktiver diese Entwicklungen, desto stabiler die Familie. Die Familie galt ihm als letzter Hort der Stabilität in einer durch zerstörte Großorganisationen charakterisierten Umwelt.

Dies also machte zunächst den Reiz der Familie für die Soziologie aus. Aber dieser Reiz verlor sich Ende der 50er Jahre, vollends in den 60er Jahren. Die Familie wurde verdächtig, Frankfurter Gedanken, die den autoritären Charakter familialer Sozialisation hervorhoben, begannen zu dominieren. Aber auch dies hielt nicht an. Die Familie geriet mehr und mehr aus dem soziologischen Blick, sie wurde gewissermaßen von der gesellschaftskritischen schichtenspezifischen Sozialisationsforschung verdrängt.

Dies nun beeindruckte unsere künftige Emerita überhaupt nicht. Gegen den Trend entwickelte sie ihre familiensoziologischen Interessen. Zwar blieb sie auch an der Bildungsforschung, in der sie begann, beteiligt, produzierte auch hier viel Beachtetes. Aber zum Mittelpunkt wurde doch die Familiensoziologie. Es gibt wohl keinen Aspekt von Ehe und Familie, der von Rosemarie Nave-Herz nicht unter soziologischen Gesichtspunkten gewürdigt wurde. Ausführlich erörtert sie so etwas wie Gesamtentwicklungen. Gibt es die post-moderne Familie? will sie zum Beispiel wissen. Ein Zug ihrer Soziologie wird bei der Beantwortung dieser Frage erkennbar: Rosemarie Nave-Herz lässt sich nicht so leicht von Trendbehauptungen beeindrucken. Sie kennt die Geschichte der Familie zu gut, um in deren Wandel stets etwas Neues entdecken zu können. „Literaturkenntnis schützt vor Entdeckungen“ – jener Satz, der an der Tür des Göttinger Historischen Seminars stand – er charakterisiert ihre Familiensoziologie. Pluralität heute? Gewiss, aber bemerkenswert ist sie nur vor dem Hintergrund der familialen Verhältnisse der 50er und frühen 60er Jahre in Deutschland. Plural sei die Familie auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gewesen.

Solche Hinweise ernüchtern ein wenig. Wir sollen uns ja nicht einbilden, heute etwas ganz Besonderes erleben zu dürfen. Und – auch das ist ein Merkmal und Monitum der Soziologie der künftigen Emerita – wir müssen uns hüten, unsere, der Soziologen und Soziologinnen, soziale Lage für die allgemeine

soziale Lage zu halten. Die Postmoderne scheint ihr auch das Ergebnis einer gewissen perceptuellen Verzerrung zu sein, die sich einstellt, wenn man die Welt von Hügeln oberhalb des Starnberger Sees betrachtet.

Wie gesagt: Alle Aspekte von Ehe und Familie interessieren Rosemarie Nave-Hertz: der Hauptstrom, aber auch Sonderentwicklungen der Familie. Wohl jede dieser Entwicklungen sind von ihr erörtert worden: Soziologische Aspekte der Früh-ehe, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, die ledige Mutterschaft, die Ehescheidung. Dies sind Anlässe für manche Gesellschaftsbeobachter, die Familie in der Krise zu sehen. Dagegen opponiert Rosemarie Nave-Hertz. Sie ist nicht mit der Familiensoziologie verheiratet. Sie hat kein libidinöses Verhältnis zur Familie. Aber sie weist doch gern darauf hin, dass Sonderformen und Sonderentwicklungen noch nicht den bevorstehenden Verfall der Familie anzeigen. So nehme zwar die Häufigkeit der Ehescheidung zu; zu bedenken sei aber, dass Menschen immer älter würden, sodass auch die Zeit des ehelichen Beieinanderseins heute zugenommen habe und damit die Wahrscheinlichkeit ehelicher Konflikte. Im Übrigen seien Ehe und Familie streng zu trennen. Die Labilisierung der Ehe sage nichts über die Fortexistenz der Familie. Und man kann noch hinzufügen: Ehescheidungen sagen nichts über die Labilität von Ehe. Geschiedene heiraten ganz gern.

Die Lektüre von Arbeiten Rosemarie Nave-Hertz' macht deutlich, dass ihr soziologisches Interesse nicht einfach durch die sozialen Gebilde Ehe und Familie bestimmt wird. Es ist – jedenfalls auch – soziologisch-theoretisch begründet. Ihr geht es um die gesellschaftliche Regulierung intergenerativer Beziehungen und um das Zusammenleben von Generationen in der Gesellschaft. Dies ist in jeder Arbeit erkennbar. Aber theoretische Erwägungen dominieren diese Arbeiten nicht. Deren Leser und Leserinnen müssen sich nicht lange durch den Fuchsbau methodologischer Präliminarien hindurchqualen. Ziemlich schnell ist man bei der Wiedergabe von Untersuchungs-

ergebnissen. „Trotz unterschiedlicher Erhebungsinstrumente, Befragungsgruppen usw. sind verschiedensten Untersuchungen übereinstimmende Angaben in Bezug auf die subjektive Bedeutung von Ehe und Familie zu entnehmen. Sie widerlegen alle die These von dem Bedeutungsverlust von Ehe und Familie“. Solche kernigen Sätze darf man schon auf Seite 3 erwarten.

Dies also skizziert ein wenig die Hervorbringungen Rosemarie Nave-Herz'. Sie schlugen ein, führten die Familiensoziologie aus der Flaute, trugen zum Ruhm der Autorin bei. Die eingangs beschriebene Gegenströmigkeit ihrer soziologischen Bemühungen begründete ihre stark beachtete Position in der Zunft.

Das Entstehen zu erklären aber ist das eine. Das Bestehen das andere. Und hier kommt man dann nicht um ein altväterliches Vokabular herum. Es ist eben auch die enorme Schaffenskraft, die die Existenz auf hohem Niveau sichert. Rosemarie Nave-Herz hat bis heute weit über 200 Arbeiten veröffentlicht. Es fällt schwer, hier etwas hervorzuheben. Auf jeden Fall den ersten von ihr herausgegebenen Band des „Handbuchs der Familien- und Jugendforschung“, in dem Rosemarie Nave-Herz den theoretisch-konzeptionellen Rahmen für eine moderne Familiensoziologie konzipiert. In diesem Band beschreibt die Autorin auch den zeitgeschichtlichen Bedeutungswandel von Ehe und Familie als Ergebnis gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse. Zu erwähnen sind „Familie heute – Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung“ und neuerdings „Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland“. Zu erinnern ist auch an „Die Geschichte der Frauenbewegung“. Schließlich: Bildung geriet nicht ganz aus ihrem Blickfeld. Herauszustellen ist eine „Soziologie der Schule und des Lehrers“ – eine Arbeit, die im „Erziehungswissenschaftlichen Handbuch“ erschien.

Als jemand, der auch mit den Wirtschaftswissenschaften vertraut ist, wird Rosemarie Nave-Herz mir banausenhafte

Rechenhaftigkeit nachsehen – das hat sie aus ähnlichem Anlass schon einmal getan. Geht man vom Jahr 1961 aus – in diesem Jahr erschien – soweit ich sehe – ihre erste Veröffentlichung, so ergibt sich, dass sie durchschnittlich im Jahr etwa sechs Arbeiten veröffentlicht hat. Die Veröffentlichungshäufigkeitskurve – der Produktivitätsindex sozusagen – steigt aber exponential. In den vergangenen sieben Jahren lag die Jahresquote bei – sage und schreibe – etwa 16.

Rosemarie Nave-Herz eilt von Erfolg zu Erfolg und bekanntlich ist ja auch nichts erfolgreicher als der Erfolg. 1965 wird sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Dort angehäuften kognitive Bestände – die Mischung von Bildungsforschung und Familiensoziologie – machen sie attraktiv für die PH in Oldenburg. Sie wird hier 1967 Dozentin. 1971 erhält sie einen Ruf an die PH Rheinland-Pfalz. Diesen schlägt sie aus und übernimmt 1971 den Lehrstuhl für Soziologie an der PH Rheinland, Abteilung Köln. Dieser Lehrstuhl wird kurz danach in die Universität Köln eingegliedert. 1974 dann Professorin für Soziologie mit den Schwerpunkten Familie, Jugend und Freizeit an der Universität Oldenburg.

C4-Professorin an einer Universität. Damit hat man es ja bekanntlich geschafft. Für Rosemarie Nave-Herz ging es dann aber erst richtig los. Mehrere Universitäten wandten sich an sie mit formalisierten Verlockungen, die sie dankbar registrierte, am Ende aber doch von sich wies. Im professionell-akademischen Betrieb übernahm sie wichtige Positionen. Um nur einige zu nennen: Sie wurde Mitglied des Vorstands der Sektion „Bildung und Erziehung“ und der Sektion „Familien- und Jugendsoziologie“ der DGS, Vorstandsmitglied der DGS, Gastprofessorin an der University of Sussex. 1995 verleiht ihr die Philosophische Fakultät der Technischen Universität Chemnitz die Ehrendoktorwürde.

„Die Soziologie ist eine Wissenschaft, die in die Praxis hineinwirken sollte“, sagt Rosemarie Nave-Herz. Und sie handelt danach – vor allem: Sie kann danach handeln. Das wollen wir ja alle gern. Aber viele Soziologen umgibt das Flair der praktischen Irrelevanz. Die abgegriffene Metapher vom Elfenbeinturm, den man verlassen müsse, verkennt ja, dass man uns gern in ihm sieht. Dies gilt nicht für die Familiensoziologie Rosemarie Nave-Herz'. Sie ist auch für die Praxis, die Politik bemerkenswert und sie wird nachgefragt. Die künftige Emerita war und ist Mitglied verschiedener Gremien der Politikberatung: Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats für Frauenpolitik des Bundesministeriums für Familie und Jugend; Mitglied der Sachverständigenkommission für den 5. Familienbericht. Sie stand von 1986 bis 1992 dem Niedersächsischen Institut für „Frau und Gesellschaft“ vor, dessen Aufgabe es u. a. ist, Frauenforschung zu betreiben, vor allem aber die politische Praxis mit den Ergebnissen dieser Forschung vertraut zu machen.

Mitglied, Herausgeberin, Mitherausgeberin, Leiterin – ich könnte hier ziemlich lange fortfahren – aber dies würde gar einen Schatten auf diese Versammlung werfen: Neid verbreitete sich. Ersparen kann ich so Disponierten die Erwähnung allerdings nicht, dass die heute hier Geehrte Trägerin des Bundesverdienstkreuzes ist. Bundespräsident Rau überreichte ihr diese Auszeichnung im Oktober 2000 im Schloss Bellevue.

Die Arbeit in Beratungs- und Leitungsgremien kann nur jemand erfolgreich bewältigen, der oder die zum Wissenschaftsmanagement fähig ist. Verhandelt werden muss mit Ministerien, Verwaltungen, Drittmittelverteilern, Rechnungshöfen und Rechnungsprüfern. Da nutzt die Familiensoziologie dann relativ wenig. Rosemarie Nave-Herz verfügt – hier mögen wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse von Nutzen gewesen sein – über solche Fähigkeiten und weitere Fähigkeiten dieser Art wuchsen ihr im Zuge der Ausübung von Gremien- und Leitungsarbeit zu. Nicht nur die Mitarbeiterinnen des Instituts

„Frau und Gesellschaft“ bescheinigen ihr in diesem Punkt Ausdauer, Geschick und Diplomatie, aber auch Stand und Durchsetzungsvermögen. Dies sind Qualitäten, die auch uns, den Mitgliedern und Angehörigen des Instituts für Soziologie, genutzt haben, in Zeiten, in denen es um das Fach Soziologie in unserer Universität nicht gut stand. Wir haben Rosemarie Nave-Herz in diesen kritischen Situationen als kluge und durchsetzungsfähige, nicht erst als alles gut geregelt war, aber dann vor allem als liebenswürdige Kollegin schätzen gelernt.

Zu Ende geht das alles nicht. Ich höre, dass Sie Golf spielen und sich edleren karitativen Vereinigungen zugesellt haben. Golf ist schlecht für die Schulter und karitative Aktivitäten sind verdächtig. Fast bleibt Ihnen nichts mehr zu wünschen. Sie bewegen sich – um mit Gerhard Schulze zu sprechen – im „Niveaumilieu“. Exemplarische Form der Praxis dieses Milieus ist zwar – dem Autor zufolge – der Kunstgenuss. Da weiß ich nicht so recht. Auch hier setzt man sich Verdächtigungen aus – Verdächtigungen Bourdieus geschulter Kollegen: Streben nach Distinktionsgewinn? Wer hält das schon lange durch? Ich denke, Ihr Geschick wird sich – um wieder auf Schulze zurückzukommen – mit dem niveaumilieuspezifischen Erlebnisparadigma entschlüsseln lassen, das die idealtypische Vorstellung von einem Handeln beschreibt, das nach schönen Erlebnissen strebt. Das ist – ich zitiere Schulze – „die Vision der Nobelpreisverleihung: Unter den stehenden Ovationen des internationalen Honoratiorenpublikums schreitet die Geehrte“ – hier greife ich den Ereignissen um etwa eine Stunde voraus – „zum Rednerpult – bei aller Bescheidenheit doch weit über die öffentliche Akklamation erhaben, da sie nur einem, dem höchsten Wert verpflichtet ist – der Wahrheit“.

BERNHARD NAUCK

**Rosemarie Nave-Herz
und die internationale Familienforschung**

Sehr geehrter Herr Präsident,
werte Festversammlung,
geschätzte Kolleginnen und Kollegen!
Sehr verehrte, liebe Frau Nave-Herz.

Mit Ihnen wird heute eine Soziologin geehrt, die der Familienforschung - zusammen mit einer kleinen Gruppe von Soziologen ihrer Generation - wichtige neue Impulse gegeben und wesentlich dazu beigetragen hat, dass die Forschungslandschaft der Familiensoziologie heute in großer Differenziertheit und Vielgestaltigkeit existiert. Mir ist es eine große Ehre, zum heutigen Anlass in meiner Eigenschaft als Vertreter soziologischer Fachorganisationen zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Sehr geehrte Damen und Herren, um ermessen zu können, welche besonderen persönlichen Verdienste sich **Rosemarie Nave-Herz** um die Weiterentwicklung der Familiensoziologie erworben hat, muss man sich Folgendes vergegenwärtigen: In der unmittelbaren Nachkriegszeit sind eine Reihe von gut dokumentierten und auch heute noch bedeutsamen empirischen Untersuchungen über die Familie in Deutschland entstanden, die mit Namen wie z.B. **Thurnwald**, **Wurzbacher**, **Schelsky**, **Baumert** und **René König** verbunden sind. Diese familiensoziologische Forschungstätigkeit kam jedoch in den 60er und 70er Jahren fast vollständig zum Erliegen. Während die fachliche Diskussion weitgehend von der Rezeption von Thesen und Befunden der anglo-amerikanischen 'schichtspezifischen Sozi-

alisationsforschung' dominiert wurde, erlebte in der breiteren Öffentlichkeit die Diskussion über das „Ende der Familie“ eine ihrer Neuauflagen (inzwischen wissen wir: es war bei weitem nicht die letzte): Damals war es so, dass (im Zusammenhang mit sinkenden Geburten- und steigenden Scheidungsziffern) von konservativer Seite ihr baldiges „Ende“ beklagt wurde, oder dass die Forderung nach ihrer „Abschaffung“ zum dringlichsten Punkt auf der politischen Agenda gemacht wurde. War doch im repressiven Charakter (zumindest der 'bürgerlichen' Variante) dieser Institution die Quelle vielen individuellen Leids, in ihrer patriarchalischen Verfassung die Ursache gesellschaftlichen Autoritarismus und die wesentliche Barriere für individuelle Selbstentfaltung und das strategische Bollwerk des gesellschaftlichen Konservatismus gesehen worden.

Eine Konsequenz dieser Wissenschaftsentwicklung war zweifellos, dass die Familienforschung ihre vormalige **paradigmatische** Bedeutung für die Soziologie schnell verlor. War Familiensoziologie lange Zeit bis zu Beginn der 60er Jahre ein Forschungszweig, an dem allgemeine Fragestellungen der Sozialanthropologie, Ethnologie, der kulturvergleichenden und historischen Sozialforschung untersucht sowie (von makrosoziologischen Modernisierungs- bis zu mikrosoziologischen Gerechtigkeitstheorien) Grundlagenprobleme soziologischer und sozialpsychologischer Theoriebildung exemplifiziert wurden, war ihr Status nunmehr der einer „Bereichs“-Soziologie, die ihre Legitimation bestenfalls noch durch ihren ebenso begrenzten wie diffusen praxeologischen Bezug erhielt. Eine Konsequenz dieser Wissenschaftsentwicklung war auch, dass empirische Daten zur Familienentwicklung in Deutschland zwischen Mitte der 50er und Ende der 70er Jahre fast vollständig fehlen, wenn man von den wenigen demographischen Kennziffern der amtlichen Statistik absieht.

Eines der Verdienste von **Rosemarie Nave-Herz** ist es, seit Ende der 70er Jahre zusammen mit wenigen anderen einen wesentlichen Impuls zur Erneuerung der familiensoziologischen For-

schung in Deutschland gegeben zu haben. Außer durch wissenschaftsorganisatorische Tätigkeiten hat sie dies stets auch durch eigene empirische Forschungsprojekte getan.

Als erstes ist hier eine empirische Studie über familiäres Freizeitverhalten zu nennen, an der ich selbst als Nachwuchswissenschaftler mitarbeiten durfte. Insbesondere ist jedoch hier die Beteiligung an einem internationalen Forschungsverbund aus 14 Staaten über den Wandel der Familienstruktur in West- und Ost-Europa seit dem 2. Weltkrieg zu nennen. Dieses Projekt war für mich mit einer kurzen Beschäftigung an der hiesigen Universität verbunden, an die ich mich gern zurückerinnere, insbesondere an die allmorgentlichen encounters mit der Putzkolonne damals im Birkenweg, wo ich während meiner Aufenthalte hier in Oldenburg im Büro nächtigte.

Aus diesem Forschungsvorhaben ist die These des zeitgeschichtlichen Bedeutungswandels von Ehe und Familie in Deutschland hervorgegangen, die zu den meistdiskutierten in der deutschen Familiensoziologie gehört. In der Folgezeit haben sich die empirischen Forschungsprojekte jeweils mit einzelnen Lebensformen beschäftigt, wobei es sich jeweils um - zumindest für den deutschsprachigen Raum - Pionierstudien gehandelt hat: Kinderlose Ehen, Scheidungsfamilien, Ein-Eltern-Familien, Elternschaft durch medizinisch assistierte Zeugung, Alleinlebende, die Hochzeit, um nur einige zu nennen.

Kennzeichnend für den Stil familiensoziologischer Forschung von Rosemarie Nave-Herz ist, (a) dass alle Phasen des Forschungsprozesses von ihr selbst geleitet und unter ihrer aktiven Beteiligung durchgeführt werden, (b) dass qualitative und quantitative Forschungsmethoden miteinander verbunden werden, (c) dass alle forschungsethischen Fragen außerordentlich ernst genommen werden, und (d) sie dem Typus der anwendungsorientierten Grundlagenforschung entsprechen. So hat Rosemarie Nave-Herz es stets abgelehnt, sich der Dienstleistung kommerzieller Institute zu bedienen und statt dessen

ihre Projekte auch genutzt, ihre Studentinnen und Studenten sowie Nachwuchswissenschaftlerinnen an die Praxis der empirischen Sozialforschung heranzuführen - auch um den Preis der regionalen Begrenztheit ihrer Studien und manch anderer Probleme, die mit einer solchen Strategie verbunden sind (das Oldenburgische dürfte jedenfalls familiensoziologisch zu dem am besten erforschten Regionen Deutschlands gehören).

Auf diese Entwicklungen in den letzten 20 Jahren ist es zurückzuführen, dass sich die empirische Forschung zur Familie und zu Formen privater Lebensführung ganz allgemein heute sehr konsolidiert darstellt.

- Forschungsarbeiten hierzu haben breiten Eingang in die angesehenen **allgemeinen** soziologischen Fachzeitschriften gefunden und werden dort bereitwilligst gedruckt; sie fristen keineswegs mehr ein Kümmerdasein in entlegenen Nischen - manchmal sehr zum Leidwesen der auf familiensoziologische Fragen spezialisierten Fachzeitschriften.

Die Zahl der Professuren, die sich kontinuierlich mit familiensoziologischen Fragestellungen in Forschung und Lehre beschäftigen, hat ganz erheblich zugenommen - sie rekrutieren sich insbesondere aus der Generation, die seit Mitte der 80er Jahre die empirische Forschung durchgeführt und sich hierüber wissenschaftlich qualifiziert hat.

- Viele Anzeichen sprechen dafür, dass die Familiensoziologie auch auf einem guten Weg ist, ihre vormalige paradigmatische Bedeutung für die Soziologie ein Stück weit zurück zu gewinnen. So hat sich beispielsweise eine Initiative zur Etablierung eines groß angelegten Beziehungs- und Familienentwicklungspanels zusammengefunden, das **empirisch** etwa in der Größenordnung des sozio-ökonomischen Panels angelegt ist. Da geht es **theoretisch** um nicht mehr und nicht weniger als die Ausdifferenzierung und interdisziplinäre Erweiterung soziologischer Handlungstheorien. Es besteht die berechtigte Hoffnung,

dass dieses Programm in ganz erheblichem Maße Rückwirkungen auf die Entwicklung der Soziologie in Deutschland haben wird. Im Namen der Initiativgruppe darf ich hier dem Wunsch an Sie, Frau Nave-Herz, Ausdruck verleihen, dass Sie dieses Programm mit Ihrem Rat und Ihrem Urteil in Zukunft intensiv begleiten.

Dabei zähle ich darauf, dass Sie Funktionen in Fachorganisationen und in Wissenschaftlichen Beiräten der Politikberatung bereitwillig und als selbstverständlichen Teil ihrer Arbeit übernommen und als einen wesentlichen Ausdruck dieses verantwortungsethischen Selbstverständnisses als Wissenschaftlerin aufgefasst haben. Dieses Engagement hat Ihnen dank der Unabhängigkeit, Zivilcourage und Professionalität, mit der Sie ihre fachlichen Auffassungen vertreten haben, große Anerkennung auch außerhalb der Soziologie verschafft. Durch Ihr Wirken in Gremien der Politikberatung haben sie die Fragestellungen und die Forschungsergebnissen der Familiensoziologie in die anwendungsorientierte Fachdiskussion hineingetragen und ein vertieftes Problemverständnis in vielen Praxisfeldern herbeigeführt. Sie haben dadurch beigetragen, der Soziologie - in Politik, Fachverbänden und Öffentlichkeit - als erklärende und damit problemlösungsrelevante Wirklichkeitswissenschaft Respekt zu verschaffen.

Ich kann hier nur für die soziologische Profession selbst sprechen:

Sie waren über eine Dekade Mitglied des Vorstandes der Sektion „Soziologie der Bildung und Erziehung“ und Mitglied des Vorstandes der Sektion „Familien - und Jugendsoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Im Namen beider Vorstände und insbesondere im Namen der derzeitigen Sprecherin der letztgenannten Sektion, Frau Dr. Heike Matthias-Bleck, einer ehemaligen Schülerin und Mitarbeiterin von Ihnen, darf ich Ihnen von dieser Stelle aus beste Grüße und den Dank für die von Ihnen geleistete Arbeit überbringen.

Darüber hinaus waren Sie aber auch eine Dekade Mitglied des Konzils der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und eine Amtsperiode Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Die Vorsitzende, Frau Kollegin Jutta Allmendinger, grüßt Sie im Namen des gesamten Vorstandes ganz herzlich und dankt Ihnen für die von Ihnen geleistete Arbeit für die Deutsche Gesellschaft für Soziologie.

Schließlich waren Sie von 1994 bis 1998 Vizepräsidentin des Committee on Family Research der International Sociological Association. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass Ihr jahrzehntelanges Engagement in diesem research committee ganz wesentlich dazu beigetragen hat, dass die deutsche Familiensoziologie Eingang in die internationale Fachdiskussion gefunden und ihr dort Geltung verschafft hat. Hierfür hat Ihnen die deutsche Familiensoziologie zu danken.

Mir ist es jedoch eine besondere Ehre, Ihnen im Namen des gesamten executive board des CFR, Chin-Chun Yi aus Taiwan, Rudolf Richter aus Österreich, Ria Smit aus Südafrika, Ruti Katz aus Israel, Irene Levin aus Norwegen, dem Ehrenpräsidenten Jan Trost, Schweden, und der ehemaligen Präsidenten Barbara Settles, USA, persönlich für Ihre Arbeit ganz herzlich zu danken. Alle wünschen sich, dass Sie ihnen freundschaftlich verbunden bleiben und sich nun **noch mehr** an den Aktivitäten des Committee on Family Research beteiligen.

Liebe Frau Nave-Herz,

ich weiß spätestens seit meiner Mitarbeit an dem damaligen 14-Nationen-Projekt, wie stark Ihr Interesse für die international und interkulturell vergleichende Familienforschung ist und für wie bedeutsam Sie die internationale Kooperation in der soziologischen Forschung halten. Dieses Projekt damals war ja bereits selbst das Ergebnis Ihrer jahrelangen internationalen Zusammenarbeit. Und ich teile mit Ihnen die Einschätzung, dass diesbezüglich in Deutschland noch viel zu tun bleibt. Ich

würde mir persönlich sehr wünschen, wenn sich Ihr Interesse nun noch viel mehr in diese Richtung entwickelte, nun, da Sie einen Teil Ihrer lokalen und nationalen Aufgaben viel disponibler gestalten können - so nehme ich mal naiver Weise an. Diese Hoffnungen nähren sich nicht zu letzt aus dem Umstand, dass sich dies ja in einer Ihrer jüngsten Buchpublikationen mit dem Titel „Family Change and Intergenerational Relations in Different Cultures“ bereits ankündigt.

Liebe Frau Nave-Herz, Sie werden es schon bemerkt haben: anlässlich dieser „rites de passage“ werden so allerlei Wünsche und Hoffnungen Ihrer nationalen und internationalen Fachkollegen artikuliert. Ich bin nicht vollends sicher, ob dies Ihnen die „Statustransition in der beruflichen Teilbiographie“ - so heißt das wohl im technischen Fachjargon der Lebensverlaufsforschung - nun erleichtert oder nicht.

Sei's drum, auch weiterhin auf gute Zusammenarbeit!

FRIEDRICH W. BUSCH

**Rosemarie Nave-Herz
und die Bedeutung der Familiensoziologie
für die Universität Oldenburg**

Liebe Frau Nave-Herz,
werte Frau Präsidentin Limbach, Herr Präsident Grubitzsch,
meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Im Rahmen dieser Feierstunde nun ein Grußwort des Sprechers
der Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft
(IFF).

Der Einladung hierzu bin ich allerdings mit ambivalenten Ge-
fühlen gefolgt.

Natürlich freuen wir uns, die Mitglieder der IFF, dass das Insti-
tut für Soziologie der Carl von Ossietzky Universität unserer
Kollegin Rosemarie Nave-Herz eine herausgehobene Feier zu
ihrer Verabschiedung aus dem aktiven Dienst als Hochschul-
lehrerin ausrichtet. Und wir freuen uns in besonderer Weise,
dass gerade Sie, Frau Präsidentin Limbach, den Festvortrag zu
einem Thema übernommen haben, dessen Aktualität für Poli-
tik und sozialwissenschaftliche Forschung ich bei meiner kur-
zen Rede, am 18. April 1995, zum 60. Geburtstag von Frau
Nave-Herz angesprochen habe. Mit allen hier im Raum bin ich
sehr gespannt auf Ihre Ausführungen zu der Frage „Zukunft
ohne Kinder?“ Ich hatte seinerzeit gefragt „Warum noch Kin-
der?“

Neben der Freude über die Ausrichtung dieser Feier durch das Institut für Soziologie und der damit verbundenen Würdigung und Anerkennung der Lehr- und Forschungstätigkeit von Rosemarie Nave-Herz - wohl die letzte öffentliche Veranstaltung des Instituts, da es ab April 2003 ja neue Strukturen bei uns geben wird -; neben der Freude also auch - ich formuliere bewusst so - Wehmut und ein Gefühl der Unsicherheit.

Wie geht es an unserer Universität weiter ohne Rosemarie Nave-Herz als Hochschullehrerin? Wie geht es weiter mit der Familiensoziologie in Oldenburg angesichts der schon angelaufenen Debatten und Auseinandersetzungen über das qualitative Soll der ja nicht nur forschungs- sondern in hohem Maße auch ausbildungsrelevanten sozialwissenschaftlichen Disziplinen?

Ich werde mir erlauben, zur Beantwortung dieser Fragen gleich noch etwas zu sagen.

Doch zunächst Gedanken zu dem, was untrennbar mit dem Namen - wohl richtiger mit der **Persönlichkeit** Rosemarie Nave-Herz verbunden ist: Es ist das von ihr im Kontext der von einer Universität - zumindest der Oldenburger - wahr zu nehmenden Aufgaben in Lehre und Forschung maßgeblich entwickelte Verständnis einer interdisziplinären Familienwissenschaft - sozusagen institutionalisiert in der „Interdisziplinären Forschungsstelle Familienwissenschaft (IFF)“ an unserer Universität.

Den Anstoß erhalten hat dieses Verständnis vermutlich schon zu einer Zeit, als sich die junge Wissenschaftlerin Nave-Herz dem Gegenstand Familie - in seinen vielfältigen Aspekten - zuzuwenden begann und in der sie in Zusammenarbeit mit René König wertvolle inhaltliche und forschungsmethodische Anregungen erhielt.

Das Verständnis von Familiensoziologie war für das Wirken der Soziologin und Hochschullehrerin Nave-Herz in Oldenburg Anlass, zunächst eine Forschungs- bzw. Arbeitsgruppe „Familiensoziologie“ einzurichten, um klar zu machen, welcher Stellenwert gerade der Familiensoziologie im Ensemble der sich ausprägenden soziologischen Teildisziplinen zukommt.

Die Bedeutung des Lehr- und vor allem Forschungsschwerpunktes Familiensoziologie für die Universität Oldenburg und die Rolle, die darin Rosemarie Nave-Herz für die Entwicklung der Familienwissenschaft in Deutschland und im internationalen Maßstab spielt, hat Präsident Grubitzsch bei den Feiern zum 25-jährigen Bestehen der Universität, im November 1999, gewürdigt. Weil ich auf den Inhalt dieser Würdigung noch zugreifen werde, zitiere ich Grubitzsch vorsichtshalber wörtlich: „Sie - Frau Nave-Herz - waren Garantin der Kontinuität und der wissenschaftlichen Anerkennung (der Familiensoziologie). Vieles, was heute in der und von der wissenschaftlichen Arbeit gefordert wird - Interdisziplinarität und Praxisnähe -, haben Sie in Ihrer Forschung für selbstverständlich gehalten und praktiziert. Sie haben die gesellschaftlichen Entwicklungen im Bereich der Familie, ... den öffentlichen Bedeutungswandel von Ehe und Familie, stets mit wachsamen Augen verfolgt, haben aktuelle Fragestellungen formuliert und Ihrer empirischen Forschung zugänglich gemacht. Ihre Ergebnisse wurden Voraussetzung für ein dezidiertes öffentliches Verständnis familienbezogener und/oder familienabgewandter gesellschaftlicher Tendenzen und wurden als solche Grundlage und Anhaltspunkte nicht zuletzt für die öffentliche Familienpolitik“ (Friedrichs/Nave-Herz: Familiensoziologie, Oldenburg 1999, 6).

Aus diesen Sätzen sind mindestens drei Aspekte hervorzuheben:

- o Der Gegenstand Familie ist von zentraler Bedeutung für Forschung und Lehre.
- o Er kann angemessen nur interdisziplinär behandelt werden und
- o familienbezogene Forschungen sind eine wichtige Grundlage der Familienpolitik.

Eine Konsequenz dieser Betrachtung war dann die Gründung der IFF, nachdem über die AG Familiensoziologie diese Disziplin sich im Fachbereich 3 Sozialwissenschaften etabliert hatte. Anfang 1987, seit gut 15 Jahren also, haben sich Soziologen, Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher, Psychologen, Therapeuten und Familienhelfer zu dieser Forschungsstelle zusammengeschlossen; sie wird seitdem von Nave-Herz und mir im Wechsel geleitet. Von ihren Mitgliedern, die zum größten Teil den (noch) Fachbereichen 1 /Pädagogik, 3 /Sozialwissenschaften und 5 /Philosophie, Psychologie, Sportwissenschaft angehören, werden drei Aufgaben wahrgenommen bzw. drei Vorhaben verfolgt.

Das sind einmal öffentliche Veranstaltungen, z.B. Ringvorlesungen, in denen wir die Angehörigen der Universität, also Kolleginnen und Kollegen sowie Studierende aller Fachbereiche, aber auch eine interessierte außeruniversitäre Öffentlichkeit mit aktuellen Fragen, Problemen sowie mit Forschungsergebnissen aus dem Gebiet der Familienwissenschaft bekannt machen und unsere Vorhaben und Forschungen zur Diskussion stellen. Ein Blick zurück zeigt uns, dass gerade diese Ringvorlesungen großen Zuspruch finden. Vor gut einer Woche haben wir eine solche Vorlesungsreihe abgeschlossen; durchgeführt aus Anlass der Emeritierung von Frau Nave-Herz mit auswärtigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die mit unserer Kollegin in engem fachlichen wie persönlichen Kontakt stehen.

Wir suchen sodann in Spezialveranstaltungen bzw. in Kolloquien, die Forschungen zu familienrelevanten Themen mit zu

beeinflussen. Dies ist zugleich ein Beitrag zur Nachwuchsförderung, eine Aufgabe der Universität, die angesichts des bevorstehenden Generationenwechsels bei den Hochschullehrenden wieder verstärkt an Bedeutung gewinnt. Hier profitieren wir Mitglieder der IFF allesamt von der Kollegin Nave-Herz - wie ich hoffe auch weiterhin -, die die Universität Oldenburg zu einem der bedeutendsten Schwerpunkte familienwissenschaftlicher Forschungen in Deutschland gemacht hat; in Kürze übrigens als Bestätigung meiner Feststellung nachzulesen in einem Beitrag von Max Wingen (vgl. Wingen 2003), der sich u. a. auch mit der Frage auseinander setzen wird, ob nicht die Zeit gekommen sei, dass es eine eigene und eigenständige Wissenschaftsdisziplin Familienwissenschaft geben müsse, die zugleich ins qualitative Soll solcher Universitäten gehöre, die sozial- und erziehungswissenschaftliche Studiengänge anbieten.

Ich erwähnte die Spezialveranstaltungen bzw. Kolloquien unserer Forschungsstelle. In ihnen kommt insbesondere die interdisziplinäre Zusammensetzung zum Tragen. Wie schon erwähnt sind Soziologen, Pädagogen, Erziehungswissenschaftler, Psychologen, Bildungsforscher und Familientherapeuten darin versammelt, um sich gegenseitig anzuregen und um u.a. auch gemeinsam die Selbstverständnisdebatte familienwissenschaftlicher Methoden und Methodologie zu führen und fortzuführen.

Um auf Rosemarie Nave-Herz zurückzukommen: Wie aktuell diese Debatte über das disziplinäre Selbstverständnis (wieder) geworden ist, zeigt sich sowohl an dem erwähnten Diskussionsbeitrag von Max Wingen wie auch an einer in Vorbereitung befindlichen Auseinandersetzung um den Familienbegriff. Die Zeitschrift „Erwägen - Wissen - Ethik“, vormals „Ethik und Sozialwissenschaft“ bereitet ein entsprechendes Heft vor, in dem von ausgewählten Fachleuten - natürlich gehört hierzu auch Rosemarie Nave-Herz - zu der im Leitartikel, verfasst vom Dresdner Kollegen Karl Lenz, gestellten Frage „Familie - Ab-

schied von einem Begriff?“ Stellung genommen wird. Ohne hier schon auf Einzelheiten der nicht ausbleibenden Auseinandersetzung zurückgreifen zu können - das Heft mit den Beiträgen wird in der zweiten Jahreshälfte vorliegen -, will ich - lassen Sie es mich so sagen - für das „Oldenburger Selbstverständnis“ von Familiensoziologie, Familienwissenschaft, Familienforschung festhalten, dass eine Auseinandersetzung über die Stimmigkeit der Bezeichnung der Wissenschaftsdisziplin, die sich mit dem Gegenstandsbereich Familie in Forschung und Lehre befasst, wenig ergiebig ist.

Aus meiner Sicht bleibt nach wie vor richtig, was Nave-Herz im Kontext dieser immer einmal wieder auflebenden fachlichen Debatten schon 1989 feststellte. Das Fehlen einer „autonomen Familienwissenschaft“ sei kein Nachteil, sagte sie, da die „Spezialisierung im Hinblick auf den Gegenstandsbereich 'Familie' nicht so weit fortgeschritten (ist), daß eine thematische Abspaltung aus den ‚Ursprungswissenschaften‘“ bevorsteht, dass nach wie vor die Familienforscher „in erster Linie ihrer jeweiligen Fachdisziplin“ verbunden sind, und dass es weder entsprechende Studiengänge oder gar Lehrstühle an den Universitäten gibt noch „Lehr- oder Einführungsbücher zur Familienwissenschaft“ auf dem Markt sind (Nave-Herz 1989: 15). An der Universität Oldenburg gehören neben der Soziologie vor allem die Erziehungswissenschaft und die Psychologie, aber auch Geschichte, Politikwissenschaft und Jura zu den Disziplinen, die sich dem Gegenstand Familie in Forschung und Lehre immer wieder zuwenden.

Angesichts der angespannten finanziellen Situation an den deutschen Universitäten und Hochschulen ist aber nicht damit zu rechnen, dass in absehbarer Zeit von einer Konzentration der Hochschullehrerstellen Abstand genommen werden kann, auch dann wohl nicht, wenn es an einzelnen Hochschulstandorten zur Einrichtung von Studiengängen kommen sollte, die eine familienwissenschaftliche Schwerpunktsetzung aufweisen. Der Bedeutung einer solchen Schwerpunktsetzung

kann wohl nur dadurch Rechnung getragen werden, dass in den vorhandenen sozial- und erziehungswissenschaftlichen Studiengängen - ob sie nun wie bisher mit Diplom oder Magister oder zukünftig evtl. mit Bachelor (BA) oder Master (MA) abschließen - familienrelevante Ausbildungsanteile überhaupt und dann verstärkt eingebracht werden. Dieses wiederum kann erfolgreich nur unter der Voraussetzung stattfinden, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, denen der Gegenstandsbereich Familie nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre wichtig ist, sich aufeinander einlassen, d.h. interdisziplinär zusammenarbeiten und so die Ergebnisse ihrer Forschungen auch ausbildungsrelevant präsentieren. Dies ist ja an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg der Fall, wo es in den Diplomstudiengängen Sozialwissenschaften und Pädagogik und im Magisterstudiengang Soziologie (als Haupt- und Nebenfach) möglich ist, Familienwissenschaft als Schwerpunkt bzw. als Wahlfach zu belegen.

Damit wäre ich dann auch bei dem schon angekündigten Punkt, der trotz des feierlichen Charakters dieser Veranstaltung nicht unbehandelt bleiben kann. Er steht einerseits in Verbindung mit dem dritten Vorhaben der IFF. Wir wollen nämlich die Lehre über familienwissenschaftliche Probleme und Aspekte in den eben erwähnten Studiengängen beeinflussen und mitgestalten. Wie bedeutsam Themen aus dem Umfeld von Familie gerade heute, und nicht nur für angehende Soziologen, sondern gerade auch für Studierende der Lehramter sind, muss man nicht erst seit den Diskussionen um die „Veränderte Kindheit“ und aktuell über die Ergebnisse der sog. „PISA-Studie“ betonen. Und weil das so ist, kann ein Ergebnis der Klärungsversuche über das sog. qualitative Soll an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg nur lauten - das möchte ich ruhig aber in aller Deutlichkeit den zuständigen Personen sagen: Zu den Schwerpunkten innerhalb der Soziologie gehört unverzichtbar eine Professur mit der Denomination „Familiensoziologie“. Wer es ernst meint mit der Umsetzung einer praxisbezogenen Ausbildung, orientiert u.a. an zukünftigen

Tätigkeitsfeldern für Soziologen, Pädagogen, Lehrerinnen und Lehrer, der muss sicherstellen, dass nach dem Ausscheiden von Rosemarie Nave-Herz als Hochschullehrerin ihre Stelle mit dem von ihr so erfolgreich wahrgenommenen Schwerpunkt wieder besetzt wird. Eine Unterstützung, da bin ich mir sicher, wird diese Notwendigkeit auch von Seiten des Fachbereiches Pädagogik bzw. der neuen Fakultät 1 „Erziehungs- und Kulturwissenschaften“ erfahren.

Als Sprecher der IFF habe ich mich entschieden, liebe Frau Nave-Herz, zu Ihrer Verabschiedung aus dem Hochschul-lehrerinnendienst das Loben, das Anerkennen Ihrer wissenschaftlichen Leistungen und die Herausstellung Ihrer Verdienste in Wissenschaft und Politik anderen zu überlassen. Die Laudatio des Kollegen Helge Peters nach der Kaffeepause wird das bereits Gesagte sicher eindrucksvoll ergänzen und abrunden. Ich möchte Ihnen abschließend herzlich Dank sagen.

Für langjährige Kollegialität haben wir uns schon bedankt mit der Ausrichtung der Ringvorlesung und den dort präsentierten Vorträgen der Professorinnen Weißmann, Onnen-Isemann und Yvonne Schütze sowie der Professoren Huinink, Esser, Bertram und Szydlik. Wir wollen diesen Dank nun noch ergänzen.

Hier ist ein Buch, von dessen Vorbereitung Sie zwar wussten. Dass der Band aber zum heutigen Tag vorliegen wird, war nicht gewiss. Zu verdanken ist dies - das soll auch einmal in aller Öffentlichkeit gesagt sein - den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Druckzentrum und im BIS, sowie den Kolleginnen im Schreibdienst. Sie haben sich meinen Bitten und Vorstellungen als Herausgeber stets offen und hilfsbereit gegenüber gezeigt und den engen zeitlichen Rahmen akzeptiert.

Dieser Band, das sei erläuternd gesagt, enthält 14 Aufsätze, Vorträge und Wortmeldungen, die von Rosemarie Nave-Herz in den zurückliegenden knapp 15 Jahren verfasst bzw. vorgelegt wurden. Da sie in sehr unterschiedlichen Publikationsor-

ganen, z.T. ohne unmittelbaren Bezug zu familienrelevanten Titeln, erschienen sind, wird der Zugang zu ihnen durch die gesammelte Veröffentlichung sehr erleichtert. Die von mir vorgenommene Zusammenstellung erfolgte in Absprache mit Rosemarie Nave-Herz und geschah in der Absicht, das Spektrum familienrelevanter Forschungen und Positionen sichtbar zu machen, die das wissenschaftliche Leben der hoch geschätzten Kollegin geprägt haben.

Liebe Frau Nave-Herz,

mit Ihrer Emeritierung sollte kein Abschied aus der Wissenschaft verbunden sein. Ich bin sicher, nicht nur die Oldenburger Familienwissenschaftler wünschen, dass sie sich auch weiter am wissenschaftlichen Diskurs und an der Nachwuchsförderung in den Sozialwissenschaften beteiligen.

ROSEMARIE NAVE-HERZ

Worte des Dankes

Liebe Frau Limbach, sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Dekan, lieber Herr Vizepräsident, sehr geehrte Vizepräsidentin, liebe Kollegen und Kolleginnen, kurz: liebe Gäste!

Ich möchte mich bei Ihnen, Frau Limbach, als Erstes bedanken. Ihren Ausführungen – mit treffenden Worten die Probleme beschreibend, auch ein wenig mit Ironie gespickt – habe ich mit besonderem Interesse zugehört. Ich möchte noch hinzufügen, dass Sie sich in dieser Vortragsart, die ich an Ihnen so schätze, überhaupt nicht in den über 20 Jahren, in denen wir uns kennen, verändert haben.

Ich möchte aber auch Dank sagen dem Herrn Präsidenten, dem Dekan, Herrn Nauck, Herrn Busch (insbesondere zusätzlich für die Gestaltung der Ringvorlesung in diesem Semester mit vielen auswärtigen Gästen – und nun auch für das Buch)!

Dank auch an Herrn Peters und an meine Mitarbeiter sowie Mitarbeiterinnen für Ihre Worte. Über die Festschrift habe ich mich selbstverständlich ganz besonders gefreut. Wie viel Arbeit notwendig ist, bis ein Buch endgültig fertig gestellt ist, das weiß ich selbst nur zu genau!

Für alle Ihre anerkennenden Worte nochmals herzlichen Dank. Ich muss gestehen: derartige Ausführungen machen mich immer etwas verlegen, so dass ich auch nicht die richtigen Worte des Dankes finden kann.

Emeritierungsfeiern stellen – soziologisch gesehen – einen rite de passage dar, einen Übergangsritus, der den Betroffenen helfen soll, den neuen gesellschaftlichen Status wahrzunehmen und zu akzeptieren. Da aber der Emeritus-Status nicht so klar definiert ist (da bestimmte Rechte weiter in Anspruch genommen werden können), ist die Gefahr groß, dass der Übergang – trotz Übergangsritus – in unserem Beruf „nicht so richtig klappen“ kann. Das könnte auch für mich gelten, da ich noch viele berufliche Arbeiten nicht beendet habe und neue Forschungsaufgaben weiterhin auf mich warten. Dennoch möchte ich in meinem Leben nunmehr auch andere Akzente setzen als bisher und vor allem zu einem selbstbestimmteren Leben gelangen. Das ist, wenn man beruflich derart eingespannt war, nicht einfach; und deshalb ist dieser Festakt für mich wichtig. Denn mit dieser Feier wird mir stärker als ohne diese bewusst gemacht, dass ich in eine neue Phase meines Lebens eintrete. Und für diese Bewusstseinshilfe, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen, danke ich allen, die als Mitwirkende, als Gäste diese Feier mitgestalten.

Rückblickend auf mein Berufsleben möchte ich mich bei vielen Personen besonders bedanken; viele haben mich unterstützt, angeregt, waren mir sehr hilfreich. Ich kann sie jedoch nicht alle öffentlich benennen; viele sind leider auch nicht mehr unter uns. Erwähnen möchte ich jedoch, dass dieser Einschnitt in meinem Leben, gleichzeitig auch eine berufliche Veränderung für Frau Meiners, für meine Sekretärin, bedingt; und ich möchte Ihr alles Gute zu diesem – auch für sie – neuen Lebensabschnitt wünschen. Wir haben über 25 Jahre (genauer: 28 Jahre) zusammengearbeitet; von meiner Seite aus gesehen, war es eine gute, ja freundschaftliche Zusammenarbeit, für die ich Ihr herzlich danke. Ob sie diese Interpretation unserer Beziehung mit mir teilt, muss sie selbst entscheiden. Ich möchte mich auch bei den Kollegen und Kolleginnen des Instituts für Soziologie für die kollegiale Zusammenarbeit und gegenseitige Anregung sowie Hilfsbereitschaft bedanken und freue mich, dass wir unser gemeinsames anregendes Forschungskollo-

quium auch über meine Emeritierung und über die neuen hochschulorganisatorischen Veränderungen hinaus geplant haben und weiter führen werden. Gedankt sei auch Frau Menze und Frau Krause sowie dem Dekanat, stellvertretend für alle, die mich in der Verwaltung und in Hinblick auf Verwaltungsarbeiten unterstützt haben.

Auch allen ehemaligen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen (einige sind heute hier anwesend) und insbesondere den gegenwärtigen Mitarbeitern und einer Mitarbeiterin (Herrn Logemann, Herrn Feldhaus und Frau Schlegel) sage ich Dank für ihre Kooperation, für ihre Loyalität, für unsere Gespräche und vieles mehr. An Sie alle wendet sich mein Schlusssatz, wobei ich Elias zitieren möchte: „Die Arbeit in den Menschenwissenschaften,“ – damit meint er die Soziologie – „wie in anderen Wissenschaften, ist ein Fackellauf: Man nimmt die Fackel von den vorhergehenden Generationen, trägt sie ein Stück weiter und gibt sie ab in die Hände der nächstfolgenden Generation, damit auch sie über einen selbst hinausgeht.“ Das wünsche ich mir!

Die Autorinnen und Autoren

DR. FRIEDRICH W. BUSCH (1938)

Professor für Pädagogik/Erziehungswissenschaft
mit dem Schwerpunkt Vergleichende Bildungsforschung im
Fachbereich 1 Pädagogik an der Carl von Ossietzky Universität
Oldenburg.

Sprecher der Interdisziplinären Forschungsstelle Familien-
wissenschaft.

DR. SIEGFRIED GRUBITZSCH (1940)

Professor für Psychologie
mit dem Schwerpunkt psychologische Diagnostik im Fachbe-
reich 5 Philosophie, Psychologie, Sportwissenschaft an der
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Präsident der Carl von Ossietzky Universität.

DR., DR. H.C. JUTTA LIMBACH (1934)

Professorin für Rechtswissenschaft
mit den Schwerpunkten Bürgerliches Recht, Handels- und
Wirtschaftsrecht, Rechtssoziologie an der FU Berlin.

Von 1994 bis 2002 Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts.

Seit Mai 2002 Präsidentin des Goethe-Instituts Inter Nationes.

DR. BERNHARD NAUCK (1945)

Institut für Soziologie der Technischen Universität Chemnitz.
Präsident des Committee on Family Research der International
Sociological Association.

DR., DR. H.C. ROSEMARIE NAVE-HERZ (1935)

Professorin für Soziologie
mit dem Schwerpunkt Familie, Jugend, Freizeit im Fachbereich
3 Sozialwissenschaften an der Carl von Ossietzky Universität
Oldenburg.

DR. HELGE PETERS (1938)

Professor für Soziologie
mit dem Schwerpunkt Soziologie abweichenden Verhaltens
und sozialer Kontrolle im Fachbereich 3 Sozialwissenschaften
an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Direktor des
Instituts für Soziologie.

Oldenburger Universitätsreden

Vorträge · Ansprachen · Aufsätze

Über die Lieferbarkeit der Ausgaben Nr. 1 bis Nr. 131 gibt das Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg, Postfach 25 41, 26015 Oldenburg, Tel.: 0441/798-2261, Auskunft.

Nr. 132 Schulze, Theodor: Die außerordentliche Tatsache des Lernens. Jörg Schlee zum 60. Geburtstag. – 2001. – 41. S.

ISBN 3-8142-1132-4 3,10

Nr. 133 Bogusławski, A. / Grübel, R. / Grubitzsch, S. / Hentschel, G.: Reflexionen über die Definierbarkeit des Wissens. Beiträge zur Ehrenpromotion von Andrzej Bogusławski. – 2001. – 47 S.

ISBN 3-8142-1133-2 3,10

Nr. 134 Braun, Christina von: Säkularisierung und Sexualwissenschaft. – 2002. – 37 S.

ISBN 3-8142-1134-0 3,10

Nr. 135 Schneewind, Klaus A. / Brühl, Dieter / Hellbusch, Juditha: Globalisierung und Familie. Zwei Vorträge. – 2002. – 70 S.

ISBN 3-8142-1135-9 3,10

Nr. 136 Fricke, Hans: Quastenflosser, Gaia's Welt und unsere Verantwortung. Zum 60. Geburtstag von Ulrich Kattmann und Ekkehard Vareschi. – 2002. – 27 S.

ISBN 3-8142-1136-7 3,10

Nr. 137 Lauterbach, Wolfgang: Armut in Deutschland und mögliche Folgen für Familien und Kinder. – 2002. – 35 S.

ISBN 3-8142-1137-5 3,10

Nr. 138 von Felden, Heide: Zur aktuellen Relevanz der Bildungsvorstellungen Wilhelm von Humboldts. – 2003. – 35 S.

ISBN 3-8142-1138-3 3,10

Nr. 139 Scherf, Henning: Region Nordwest und die Rolle der Hochschulen. – 2003. – 23 S.

ISBN 3-8142-1139-1 3,10

Nr. 140 Anweiler, Oskar / Mitter, Wolfgang / Scholz, Wolf-Dieter: „Weltpädagogik“ heute. Utopie und Realität. – 2003. – 38S.

ISBN 3-8142-1140-5 3,10